

Germanistik in Deutschland und in Italien während der Covid-19-Krise Ein Gespräch

Marcella Costa/Kai Bremer

Am 24.10.2020 organisierte die *Associazione Italiana di Germanistica* (AIG) eine Online-diskussion über die Herausforderungen, die sich aus der Covid-Pandemie für die Germanistik ergeben haben, und wie sie bilanziert werden können. Zunächst wurde eine vom Rat der AIG verantwortete Umfrage vorgestellt, in der die Mitglieder des Vereins zu den Auswirkungen der Pandemie auf ihre Arbeit befragt wurden. Ergänzend hielten der Literaturwissenschaftler Kai Bremer (Universität Osnabrück) und die Linguistin Marcella Costa (Universität Turin) Impulsreferate zum Thema, die anschließend diskutiert wurden. Die Veranstaltung wurde von mehr als 100 Germanistinnen und Germanisten verfolgt und ist online abrufbar (siehe dazu AIG – Associazione Italiana di Germanistica – Tavola rotonda 2020).

Angeregt durch die Vorträge und die Diskussion entwickelte sich in den folgenden Wochen ein intensives digitales Gespräch über die Perspektiven für die Germanistik zwischen Marcella Costa und Kai Bremer. Das Gespräch, das parallel auf Italienisch in der Zeitschrift *Studi germanici* erscheint, wird im Folgenden dokumentiert.

Kai Bremer: Marcella, Du hattest schon vor der Pandemie Erfahrung mit dem digitalen Unterricht. Wie stellt sich aus Deiner Sicht die Umstellung Deines Unterrichts jetzt im Rückblick nach mehreren Monaten dar? Würdest Du sagen, dass der Germanistikunterricht während der Pandemie insgesamt erfolgreich war? Erste Umfragen in Deutschland wie in Italien unter Studierenden sind ja bei der Beurteilung eher positiv. Gleichzeitig sind die ersten Umfragen unter Kolleginnen und Kollegen, so mein Eindruck, eher zurückhaltend.

Marcella Costa: Eine Dozentenbefragung des Zentrums für Sozialforschung ›Luigi Bobbio‹ der Universität Turin (vgl. Ramella/Rostan 2020) ergibt im Großen und Ganzen ein positives Bild der Widerstandsfähigkeit und Belastbarkeit des italienischen


Corresponding authors: Marcella Costa (Università degli Studi di Torino, Italy);

E-Mail: marcella.costa@unito.it;

Kai Bremer (Universität Osnabrück, Germany)

E-Mail: kai.bremer@uni-osnabrueck.de

<http://orcid.org/0000-0002-6401-1898>

 Open Access. © Marcella Costa, Kai Bremer 2021, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY-SA) license .2021

Universitätssystem während des ersten Semesters der coronabedingten Ferndidaktik. Für mehr als 60% der 3400 Befragten war der abrupte Einstieg (für manche eher ein Abstieg) in die Online-Didaktik nach den ersten Tagen der Verblüffung doch eine positive Erfahrung. 72% der Lehrenden berichten, dass sie innerhalb einer Woche den Umstieg auf Online-Vermittlungsformen bewerkstelligen konnten und dass die vorgesehenen Stundendeputate eingehalten wurden. Die große Mehrheit (80%) behauptet, die vorgesehenen Lerninhalte vermittelt zu haben, 9% konnten sogar mehr Lerninhalte anbieten, indem sie Online-Plattformen nutzten. Verblüffend ist jedoch, dass nur 9% der Befragten die Gelegenheit nutzte, um ihre Lehrmethoden zu revidieren. Tatsächlich ist es bei 66% der Befragten nur zu einer Veränderung des Kanals gekommen: Der Präsenzunterricht wurde 1:1 virtuell abgebildet. Für die italienische Germanistik kam es laut Umfrage des AIG zu ähnlichen positiven Rückmeldungen. Ich muss sagen, dass mein Übersetzungsseminar erfolgreich war: Die Studierenden haben mehr Texte eingereicht, aktiv im Chat die Übersetzungen ihrer Kommiliton*innen kommentiert, und ich konnte sogar eine Prüfungsform konzipieren, die objektiv und zuverlässig war.

Kai Bremer: Mir liegen zwar keine Zahlen vor, aber ich vermute, dass Befragungen in Deutschland zu einem ähnlichen Ergebnis kämen. Aber erklären die Zahlen wirklich alles?

Marcella Costa: Die allgemeine positive Bewertung des ersten Semesters unter der Pandemie ist aus meiner Sicht das Resultat eines kollektiven Tröstens: Trotz der vielen Jahre der Unterfinanzierung von öffentlichen Universitäten, des Personalabbaus und des Evaluationsdrucks konnten die Universitätsdozent*innen dem Land zeigen, dass die Universität längst nicht mehr eine *turris eburnea* ist, dass sie resilient und reaktiv sein kann und dass sie ein zentraler Bestandteil der Wissensgesellschaft ist. Ich schätze aber, dass sich diese positive Einstellung im Laufe des neuen akademischen Jahres unter Pandemiebedingungen ändern wird, denn das Universitätsleben basiert auf Interaktion von Angesicht zu Angesicht und schreitet dank Diskussion und Meinungsverschiedenheit fort. Die digital vermittelte Interaktion, vorwiegend die Kommunikation per Videokonferenz, vermeidet den Dissens (unter Studierenden und unter Kolleg*innen). Die authentische, unvermittelte Interaktion mit den Studierenden ist oft schwierig, denn die Lehrenden kennen sie kaum – die vielen Gesichter verstecken sich hinter den Anfangsbuchstaben von Zoomkacheln. Außerdem bleibt das Problem der Leistungsmessung unter ehrlichen Bedingungen, das bis dato noch nicht gelöst wurde.

Wir erleben gerade das zweite Online-Semester und bald werden wir das dritte digitale Semester anpacken: Denkst Du, dass dies zu einer fortwährenden Umstellung auf Online-Didaktik führen wird? Oder werden wir bloß ungeduldig warten, bis die Normalität wieder einkehrt?

Kai Bremer: Das frage ich mich im Moment sehr oft und komme immer wieder zu anderen Antworten. Meine Forschungsprojekte leite ich mit sehr viel persönlichem Einsatz und lege viel Wert darauf, dass das Soziale stimmt – Kleinigkeiten wie gemeinsame Mensabesuche, ein gemeinsames Glas Wein nach Gastvorträgen. Das fehlt sehr und lässt sich digital nur begrenzt ersetzen. Wir haben uns jetzt notgedrungen zur Weihnachtsfeier online getroffen. Das war besser als nichts, aber eben kein Ersatz.

Du hast das gerade schon sehr gut skizziert: Die konkrete wissenschaftliche Kritik wird digital nicht so deutlich geäußert, wie ich mir das wünsche. Ich fürchte deswegen, dass die Auswirkungen für die Forschung mittelfristig verheerend sein können, weil sich die Tendenz, die Dinge nicht beim Namen zu nennen, verstärken könnte. Das gilt auch für Diskussionen im Seminar, Du kennst ja meinen Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (vgl. Bremer 2020), in dem ich versucht habe zu skizzieren, warum die momentane Situation die akademische Freiheit gefährdet.

Gleichzeitig habe ich jedoch manche Erfahrungen auch als Bereicherung wahrgenommen. In meinen Seminaren arbeiten wir inzwischen viel ausführlicher mit Digitalisaten von alten Drucken als vor der Pandemie. Das ist z.B. für die Ausbildung des historischen Bewusstseins viel besser als Textarbeit mit verfügbaren Neuauflagen. Und für die Digitalisierung der akademischen Selbstverwaltung bringt der Anpassungsdruck meinem Eindruck nach sogar richtig viel. Mich hat es oft genervt, wie viel noch auf dem Papierweg erledigt wurde. Das hat sich deutlich geändert.

Aber das mögen Eindrücke eines Literaturwissenschaftlers sein. Die Germanistik ist ja ein ungemein großes, vielfältiges Fach. Bis heute denken viele Menschen außerhalb der Universität beim Wort ›Germanistik‹ zunächst an die Literaturwissenschaft, die sich vor allem mit alten wie auch hermetischen literarischen Texten auseinandersetzt. Das entspricht jedoch längst nicht mehr der Realität. Hast Du den Eindruck, dass sich durch den digitalen Unterricht der letzten Monate das enge Verständnis von Germanistik verändert hat? Wird allmählich deutlich, wie facettenreich die moderne Germanistik ist?

Marcella Costa: Das ist eine recht interessante Frage! In der italienischen Germanistik hat sich dieses traditionelle Bild längst verändert. Neben Literaturwissenschaft werden DaF, Übersetzungswissenschaft und (angewandte) Linguistik unterrichtet. Der digitale Unterricht hat vielleicht eher gezeigt, dass Lehrende Vermittlungsmethoden, Materialien und Quellen differenzieren müssen, um Interesse zu wecken. Ich würde sagen, dass diejenigen, die sich vor der Pandemie kaum für Unterrichtsmethoden interessierten, neue Strategien der Vermittlung ausarbeiten und sich bewusst auf pädagogische Fragen fokussieren mussten. War das auch in der deutschen Germanistik so?

Kai Bremer: Mit meinen Mitarbeiter*innen habe ich viel über unsere Erfahrungen und Arbeitsweisen im Seminar gesprochen. Auch an unserem Fachbereich fand eine Gesprächsrunde statt. Davon haben alle, die daran teilgenommen haben, sehr profitiert. Aber jenseits dessen fand wenig Austausch statt, weil man sich nur zu Online-Terminen gesprochen hat. Zudem befürchte ich, dass sich manche Kolleg*innen letztlich den Herausforderungen verweigert und sich über pädagogische Fragen keine Gedanken gemacht haben. Aber das ist eher eine Vermutung.

Wo der Austausch und die pädagogische Reflexion zusätzlich stattgefunden haben, das war auf der Tagung zur Digitalen Lehre in der Germanistik (siehe dazu Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel 2020). Dazu habe ich aber direkt noch eine Frage: In Deutschland begann die Pandemie etwas später als in Italien und wir hatten deswegen das Glück, dass wir uns etwas besser darauf vorbereiten konnten als Du und Deine Kolleg*innen. Ein Ergebnis dieses kleinen ›Vorsprungs‹, den die deutsche Germanistik im Frühjahr 2020 hatte, ist das Portal Digitale Lehre Germanistik (siehe dazu Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel 2020off.). Dabei

haben uns außeruniversitäre Forschungsinstitutionen wie beispielsweise der ›Forschungsverbund Marbach – Weimar – Wolfenbüttel‹ hervorragend unterstützt. Mich würde zweierlei in Bezug auf das Portal interessieren: (1) Hast Du den Eindruck, dass das Portal von Deinen Kolleg*innen wahrgenommen wurde? (2) Wie hat sich während der Pandemie die Zusammenarbeit mit Forschungsinstitutionen in Italien entwickelt?

Marcella Costa: Ich weiß nicht, ob die italienischen Literaturkolleg*innen das Portal benutzen. Persönlich kannte ich die Seite vor dem AIG-Treffen nicht und habe die Inhalte erst in diesen Tagen durchgestöbert. Es ist eine wirklich bewundernswerte Initiative, die hilfreiche Tools für die Gestaltung von Online-Lehre sowie Dokumentationen zum Stand der Diskussion über die digitale Didaktik in der Germanistik in Deutschland enthält. Ich finde, man könnte die Plattform durch das Netzwerk des DAAD im Ausland bekannt machen, denn sie bietet eine hervorragende Möglichkeit der Vernetzung und des Austauschs – genau das, was uns jetzt fehlt. Zu Deiner zweiten Frage: Die Germanistik ist nicht gerade im Fokus der Bemühungen von fächerübergreifenden Forschungsinstitutionen in Italien. Sie verfügt jedoch über ein gutes Netzwerk an fachspezifischen Institutionen (etwa das *Istituto Italiano di Studi Germanici*, der Italienische Germanistenverband, Villa Vigoni, der DAAD und das Netzwerk der DAAD-Alumni in Italien), die im Laufe des Jahres Diskussionsforen und Gelegenheiten zum Austausch angeboten haben. Ich glaube, wir bräuchten einen dezidierten Einsatz für die Doktorand*innen, die an den Folgen der Pandemie besonders leiden (Isolation, Unmöglichkeit von Forschungsaufenthalten in Deutschland, ausbleibende Austauschmöglichkeiten bei Tagungen usw.).

Kai Bremer: Diesen Eindruck habe ich auch. Die Situation ist schon sehr absurd: Alle sind ungemein angestrengt, weil sie permanent Videotermine haben und kommunizieren, und trotzdem kommt der eigentliche Austausch zu kurz. Ich denke deswegen gegenwärtig auch viel darüber nach, wie ergänzend virtuelle Orte geschaffen werden können, die sich für den fachlichen Austausch eignen, damit z.B. Doktorand*innen zusammenkommen und diskutieren können. Solche Orte bräuchten nicht zuletzt eine große fachliche Akzeptanz – eine, wie sie beispielsweise ein Arbeitstreffen in der Villa Vigoni ganz zweifellos hat. Solche Orte müssten außerdem mit technischen Tools ausgestattet sein, die den anspruchsvollen Austausch unterstützen. Die konkrete Textarbeit, die präzise Interpretation und Diskussion des literarischen Textes – sie kommen online viel zu kurz.

Ähnliches gilt für die Lehre, in der die Textarbeit am Bildschirm auch vielfältige Probleme bereitet. Zumindest äußern sich so immer wieder Kolleg*innen. Gibt es Felder in Deinen Arbeiten, Marcella, bei denen Du sagen würdest, dass die digitale Lehre sich dafür gar nicht eignet?

Marcella Costa: Ich werde im Sommersemester ca. 110 Studierende des erstens B.A.-Studienjahres auf der Webex-Plattform unterrichten. Ich habe mich entschlossen, nur online zu unterrichten, denn die Erfahrung mit dem in Turin gestatteten hybriden Format Präsenz + Distanz fiel im Wintersemester eher negativ aus. Ein Drittel der Lehrveranstaltung »Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft« ist der kontrastiven Phonetik Deutsch-Italienisch gewidmet, und ich bin gerade dabei, ein Konzept für das Online-Training zu entwickeln. Eine denkbare Strategie sind *Peer-to-Peer*-Übungen

mit anschließender gemeinsamer Diskussion der jeweiligen Ausspracheschwierigkeit oder andere Formen von *flipped classroom* mit autonomer Erarbeitung des jeweiligen phonetischen Phänomens und anschließender Diskussion im Plenum. Die Großgruppendidaktik, die in den ersten B.A.-Jahren an italienischen Universitäten üblich ist, wird eine besonders große Herausforderung für die Distanzlehre darstellen.

Eine viel größere Herausforderung als die konkrete Fremdsprachendidaktik scheint mir jedoch der komplette Stillstand der internationalen Mobilität zu sein – sowohl von Studierenden als auch von Lehrenden. Für die Germanistik im Ausland hatte dieses ›Reiseverbot‹ schwerwiegende Konsequenzen. Kann man Erasmus-Austausch, Dozentenmobilität, Forschungsaufenthalte, Tagungen durch virtuelle Formate erfolgreich ersetzen? Wurde diese neue Lage von der Germanistik in Deutschland thematisiert? Was hältst Du von *blended* oder virtueller Mobilität im Bereich der Germanistik?

Kai Bremer: Es gab schon früh einzelne Kolleg*innen, die das thematisiert haben – insbesondere die, die sich aktuell in Erasmus-Programmen engagiert haben. Meinem Eindruck nach sind die geplanten Veranstaltungen in der Hoffnung auf den Impfstoff alle verschoben worden. Jenseits dessen waren Austauschprogramme aber kaum Thema, das muss ich ehrlich sagen. Ich habe das z.B. daran gemerkt, dass ich im Herbst 2021 ein Forschungssemester antreten möchte und überlege, ob ich das nutze, um an einigen Forschungsinstitutionen zu arbeiten. Ich habe bisher ausschließlich über deutsche Institutionen nachgedacht. Das ist eigentlich Wahnsinn, ich werde sehr sicher in München arbeiten. Aber ob ich dann auch einmal zu Dir nach Turin weiterreise, habe ich bisher nicht überlegt. Corona wirkt wie eine Schere im Kopf, das Virus macht uns provinzieller. Wie wenig der internationale Austausch bisher eine Rolle spielt, zeigt vielleicht auch das Programm der Tagung zur Digitalen Germanistik. Die Teilnehmer*innen waren aus allen Teilen der Welt virtuell zugeschaltet, aber während der Tagung wurde der internationale Austausch selbst nicht wirklich thematisiert. Das liegt aber nicht daran, dass das Thema uns Veranstaltende nicht interessiert hat, sondern dass wir dazu keinen einzigen Vortrag angeboten bekommen haben. Mit *blended* oder virtueller Mobilität habe ich keine Erfahrung, deswegen frage ich lieber zurück: Wie sind Deine Erfahrungen damit? Ich frage auch deswegen, weil ich den Eindruck habe, dass die Germanistik in Deutschland schon vor der Pandemie nicht besonders reisefreundlich war. Vielleicht bieten neue Formate eine Möglichkeit, das aufzubrechen? Was meinst Du?

Marcella Costa: Ich habe oft bemerkt, dass die Germanistik in Deutschland und in Österreich wenig Energie in den internationalen Austausch investiert. Eine Ausnahme bilden die Bereiche Deutsch als Fremdsprache und Interkulturelle Germanistik, die ihrem Wesen nach eine interkulturelle und internationale Ausrichtung haben. Die Germanistik im Ausland hat hingegen eine selbstverständliche Projektion nach den deutschsprachigen Ländern und ist ständig auf der Suche nach neuen Kontakten, sowohl in der Forschung als auch in der Didaktik. In diesem letzten Fall sind für alle drei Bildungsstufen (B.A., M.A., PhD) internationale Austausche von zentraler Bedeutung. Bachelorstudierenden bietet die Auslandserfahrung im deutschsprachigen Raum u.a. die Chance, die Fortsetzung der Ausbildung im Masterstudiengang an einer deutschen Universität zu planen – in diese Richtung gehen auch die Förderprogramme des DAAD –; für Masterstudierende im Bereich der Germanistik bildet der Aufenthalt in

Deutschland den Ausgangspunkt für die Jobsuche im deutschsprachigen Raum. Auch für die wenigen Doktorand*innen der Germanistik (Literatur und Linguistik) ist der Austausch in Form z.B. von *Co-tutelle* oder von längeren Forschungsaufenthalten an deutschen Forschungsinstitutionen ein wesentlicher Faktor für die wissenschaftliche Ausbildung. Aus diesen Gründen wäre es aus meiner Sicht wünschenswert, dass die Germanistik die europäische Dimension stärker berücksichtigt und ihre zentrale Rolle im nichtdeutschsprachigen (europäischen) Raum erkennt. Wie kann man aus Deiner Sicht Interesse für mehr internationale Mobilität bei Dozent*innen und Student*innen wecken?

Kai Bremer: Für mich steht und fällt das, ganz banal, zunächst mit persönlichen Kontakten, die man hat oder eben nicht hat. Das Problem ist dabei natürlich, dass der Impuls für wirklich neue Kooperationen, für Experimente zu kurz kommt. Nimm uns beide: Wenn wir nicht durch den Zufall der AIG-Tagung miteinander ins Gespräch gekommen wären, wäre sicherlich keiner von uns beiden auf die Idee gekommen, zum anderen Kontakt aufzunehmen. Was wir also brauchen, ist mehr Zufall, sind mehr Konstellationen, in denen sich Gespräche und gegenseitige Neugier ergeben. Das ist vielleicht auch für unsere Studierenden und Doktorand*innen die beste Voraussetzung, um sich auf andere Germanist*innen einzulassen. Programmförderung funktioniert sehr stark nach dem Prinzip der Bestenauslese. Das lässt sich im Vorfeld wahrscheinlich nicht anders machen. Aber für die persönliche Begegnung, für die Lust am gemeinsamen Gespräch ist eine kompetitive Vorauswahl eher ein Hindernis. Die Studierenden wie auch wir Lehrenden müssen sich zunächst für den Austausch bewusst entscheiden. Das ist die Hürde, sie müsste viel geringer sein, fast unreguliert und wie nebenbei. Aber das ist natürlich ein frommer Wunsch.

Marcella Costa: Für die Verstärkung der internationalen, insbesondere europäischen Dimension eignet sich aus meiner Sicht die digitale Lehre sehr, z.B. als vorbereitende Stufe vor der physischen Mobilität oder um neue Doppeldiplome zu planen. Im neuen Programm Erasmus+ 2021-2027 werden neben der traditionellen, physischen Mobilität wohl auch die hybride und die virtuelle Mobilität eine wichtige Rolle spielen: Durch diese virtuellen Formen der Zusammenarbeit wird es möglich sein, dass mehr Studierende – auch diejenigen, die eine traditionelle Mobilität aus finanziellen, gesundheitlichen, beruflichen oder familiären Gründen nicht antreten würden – eine Erfahrung mit anderen akademischen Kulturen machen. Natürlich müssen die Lehrenden bereit sein, die Kommunikation im Seminar neu zu konzipieren, etwa durch digitale Kommunikationsformen Diskussionsräume eröffnen und moderieren, die Lehre in Momente der Präsenz und der Distanz aufteilen, Bildungsangebote für internationale Klassen entwerfen usw.

Hast Du während der Pandemie Erfahrungen gemacht und Formate erprobt, die für solche Zukunftsszenarien genutzt werden könnten?

Kai Bremer: Erste Erfahrungen ja, auf jeden Fall – und auch ausschließlich gute. Ich habe im September z.B. erstmals ein Doktorandenkolloquium hybrid veranstaltet: Die Mehrheit war anwesend, aber zwei waren digital zugeschaltet. Das hat besser funktioniert, als ich es zunächst erwartet habe. Im Moment plane ich ein kleines Arbeitsgespräch für den Herbst in einem Archiv. Eine Kollegin, die mir dafür sehr wichtig

ist, schrieb, dass sie im Sommer ein Kind bekommt. Sie fragte, ob wir sie zur Tagung dann einfach zuschalten können. Die Frage hätte vor einem Jahr für viel Aufwand und Anstrengung gesorgt. Jetzt habe ich ohne Rücksprache mit den Mitveranstaltenden zurückgeschrieben: »Ganz sicher kannst Du dabei sein – zumindest, wenn Du das möchtest und Dein Baby Dich dann lässt.«

Marcella Costa: Das finde ich eine prima Perspektive, besonders für Frauen in der Forschung! Dieses Nebeneinander von Präsenz und Distanz ist vielleicht ein Schlüssel für eine inklusive Universität. Eine Strategie in diese Richtung bietet etwa die sogenannte »hybride Teledidaktik«, die am Anfang des Wintersemesters 2020 an einigen italienischen Universitäten angeboten wurde: Lehrende und ein Teil der Studierenden waren in Präsenz, ein Teil der Studierenden – etwa die internationalen Studierenden oder diejenigen, die sich aus ökonomischen Gründen Miete und andere Unterhaltskosten nicht mehr leisten konnten – konnten sich per Videokonferenz von zu Hause zuschalten. Dieses Experiment einer Differenzierung von Unterrichtsformen war ein Versuch, das traditionelle Universitätsleben fortzuführen, und ein gutes Beispiel für Wissenschaftsfreiheit. Zugleich war es auch eine enorme Herausforderung für die Lehrenden und endete bald darauf mit der zweiten Covid-Welle. Hast Du auch diese hybride Form an deutschen Universitäten erlebt? Wenn ja, mit welchen Ergebnissen?

Kai Bremer: Ich finde es spannend, dass Du das ansprichst, weil sich die Situation meinem Eindruck nach im Laufe des Wintersemesters in Deutschland allmählich verändert. Bevor ich Dir antworte, muss ich aber zwei Dinge nachfragen: Meint »hybrid« in Italien, dass möglichst viele Studierende persönlich anwesend sein sollten und nur diejenigen online zugeschaltet werden, bei denen Anwesenheit letztlich ausgeschlossen war? Die andere Frage: Du sprichst von einigen italienischen Universitäten. Welche anderen Konzepte gab es? Neigten die anderen Universitäten eher zur reinen Online-Lehre oder eher zur reinen Präsenzlehre?

Marcella Costa: Die Situation der Lehre an italienischen Universitäten am Anfang des Wintersemesters 2020/21 war unterschiedlich: An einigen Universitäten wurde sie ab sofort nur online geplant, an anderen wurde das Modell der sogenannten *Didattica alternativa* implementiert. Dieses Modell sieht vor, dass die Dozent*innen im Hörsaal unterrichten, die Lehrveranstaltung wird zeitgleich gestreamt und aufgezeichnet. Dabei ist ein Teil der Studierenden – diejenigen, die vor Ort wohnen und nicht z.B. pendeln oder umziehen müssen, um zur Uni zu kommen – präsent (sie müssen aber den Sitzplatz durch eine App reservieren, denn die Zahl der zugelassenen Teilnehmer*innen wurde halbiert), während die anderen der Vorlesung im Streaming beiwohnen. Die Aufzeichnung (an einigen italienischen Universitäten obligatorisch) wird auf die Moodle-Plattform hochgeladen. Diese erhöhte Verfügbarkeit von Lehrmaterialien sowie das Versprechen, dass für das ganze akademische Jahr 2020/21 die Lehre auch eine Distanzlehre sein wird, hatte zur Folge, dass z.B. am Department für »Fremde Sprachen und Literaturen« der Universität Turin die Zahl der Erstsemester im B.A. um 9% gestiegen ist, im M.A. sogar um 40%. Das wird für die Dozent*innen gravierende Folgen haben (Prüfungen, Betreuung von Abschlussarbeiten, Sprechstundenkommunikation).

Kai Bremer: Ich kann mir vorstellen, dass Dir das Sorgen macht, die Belastungen sind enorm. Ich habe den Eindruck, dass in Deutschland auch sehr viele Kolleg*innen ausgesprochen angestrengt sind. Allerdings wurde in meinem Kollegenkreis meist von zu Hause aus unterrichtet, nicht vom Hörsaal aus. Das haben nur sehr wenige gemacht. Das sorgt für andere Anstrengungen, die fehlende Grenze zwischen Arbeit und Privatleben etwa. Aber trotzdem: Ich würde mir mehr mittelfristige Ansagen wie die italienische für das ganze akademische Jahr wünschen. Im Moment wird viel zu kurzfristig agiert, das erhöht mittelfristig die Enttäuschungen. Inzwischen ist zwar klar, dass auch in Deutschland im Sommersemester wieder die digitale Lehre der Normalfall sein wird. Aber eigentlich wünsche ich mir viel mehr Diskussion darüber, wie es weitergehen wird – etwa in den Semesterferien im Sommer und vor allem im Wintersemester 2021/22. Natürlich kann das im Moment niemand zuverlässig sagen. Aber gerade weil die Belastungen für uns Lehrende in den letzten Monaten so hoch waren und nach wie vor sind, müssen wir mehr über die weiteren Perspektiven reden. Es scheint mir doch recht sicher zu sein, dass uns die Pandemie auch im Wintersemester 2021/22 noch beschäftigen wird. Hoffentlich nicht mehr so schlimm wie jetzt mitten in der zweiten Welle, aber beschäftigen wird sie uns in der zweiten Jahreshälfte noch. Deswegen müssen wir perspektivischer über die aktuellen Herausforderungen sprechen und konkrete Schlüsse daraus ziehen: Was bedeutet das für Doktorand*innen? Für die Studiendauer? Für die Lehre? Für den internationalen Austausch? Wie kann endlich die Literatur, die nicht digital vorliegt, digitalisiert werden? Welche zusätzlichen Tools benötigen die Institute, welche technischen Ausstattungen? Meinem Eindruck nach wird das immer nur scheinbarweise diskutiert, nie mittelfristig.

Dieser Eindruck führt mich auch zu einer anderen Frage, Marcella. Viele Kolleg*innen in der Linguistik – besonders in der Sprachdidaktik und im DaF/DaZ-Bereich – haben seit Jahren Konzepte für *blended learning* entwickelt. Das gilt auch für Dich. Durch die Pandemie ist *blended learning* unvermittelt in aller Munde. In Deutschland favorisieren es viele Kolleg*innen nicht nur für die nächsten Monate, wenn hoffentlich Lockerungen an den Universitäten und damit wieder mehr Präsenzunterricht möglich werden, sondern auch für die Zeit nach der Pandemie. Wie schätzt Du die Situation ein: Welche Chancen für das *blended learning* siehst Du in den nächsten Monaten? Und – vielleicht ebenso wichtig – siehst Du auch Nachteile dieses Formats?

Marcella Costa: *Blended learning* wird aus meiner Sicht sicherlich ein neues Szenario für den universitären Unterricht bieten. Ich stelle mir vor, dass bei parallel laufenden Kursen – etwa in den sprachpraktischen Übungen – *blended* Kurse und traditionelle Kurse nebeneinander bestehen könnten. Die Überbelastung und Mehrarbeit sowie die möglichen gesundheitlichen Konsequenzen des Online-Lehrens und -Lernens könnten zu einer Ablehnung von diesem Vermittlungskanal führen. Seit einigen Monaten gibt es ja auch eine Bewegung von italienischen Dozent*innen gegen die digitale Lehre: Lehren und Lernen sind stark interaktive Ereignisse, die nur covidbedingt online vollzogen werden sollen. Und die universitäre Ausbildung bedeutet nicht nur Vorlesungen und Seminare, sondern auch Kulturleben in der Universitätsstadt, Szeneleben, Kontakte knüpfen, neue Beziehungen.

Kai Bremer: Mein Eindruck ist auch, dass wir viel zu wenig darüber nachdenken, was im Moment sozial verloren geht. Zumal das eben nicht nur das Studentenleben an sich

berührt, sondern ganz konkrete Situationen des Lernens. Es ist z.B. für die je eigene Lernsituation sehr wichtig, dass die Studierenden mitbekommen, welche Sprachübungen oder Lektüren die anderen Kommiliton*innen schwierig finden. Wenn ich an *blended learning* denke, träume ich manchmal von Kleingruppen mit Laptops auf dem Schoß, die gleichzeitig online und in Präsenz eine Lösung erarbeiten, einen Text durchsprechen oder interpretieren.

Marcella Costa: Ein großes Problem der Teledidaktik besteht darin, dass die meisten Lehrenden in die virtuelle Didaktik ohne jegliche Ausbildung eingestiegen sind und in vielen Fällen analogische Vermittlungsformen in die digitale Handlungsdimension übertragen haben. Einige fortbildungswillige Dozent*innen haben sich an interaktive Apps und digitale didaktische Plattformen gewagt, Aufnahmetools und Lernapps entdeckt und versucht, die herkömmlichen Methoden an die neue Realität zu adaptieren. An einigen Universitäten wurden Crashkurse für Lehrende angeboten und dieses Fortbildungsangebot soll nach Meinung vieler Kolleg*innen auch in der Zukunft fortgeführt werden. Gab es auch an deutschen Universitäten und insbesondere in der Germanistik einen ähnlichen Fortbildungsbedarf? Wurden Fortbildungsprogramme für Universitätsdozent*innen entwickelt, auch mit Fokus auf digitale Kompetenzen in der Lehre?

Kai Bremer: Natürlich war schon eine Infrastruktur vorhanden – etwa in Gestalt von Lernplattformen wie Moodle oder Stud.IP, die schnell und effizient erweitert wurden. Das Problem entstand meiner Wahrnehmung nach eher aus dem, was Du indirekt ansprichst: Viele Kolleg*innen haben versucht, ihre Lehre 1:1 ins Digitale zu übersetzen. Das funktioniert aber meistens nicht gut, allein schon deswegen nicht, weil bei der Digitallehre nur selten die Konzentration aufkommt, die ich im Präsenzseminar deswegen habe, weil es keine Ablenkung gibt. Ich habe dann angefangen, mit *hypothes.is* zu arbeiten. Das ist ein Annotationstool, mit dem historische Texte im Internet kommentiert und kollaborativ diskutiert werden können. Es entstand also eine andere Form der intensiven Auseinandersetzung mit dem Text. Kennengelernt habe ich das Tool aber durch den Austausch mit Kolleg*innen, die sich bei der Plattform Digitale Germanistik engagiert haben. Hilfreich war auch die Seite von den PhiloLotsen von der Ruhr-Universität Bochum (siehe dazu PhiloLotsen-Team an der RUB o.D.). Die Lernsoftware meiner Heimatuniversität hat bis heute kein Tool, das sich für präzise, philologische Textarbeit eignet.

Was ich damit sagen will: Ich habe mir meine Fortbildungsprogramme eigenständig gesucht, mit Kolleg*innen gesprochen, die ähnlich arbeiten wie ich, und bin schließlich fündig geworden. Die Angebote der Universitäten scheinen mir zu standardisiert und zu sehr an den Bedürfnissen der Naturwissenschaften orientiert zu sein, so dass sie zwar eine Basis geboten haben und bieten, aber letztlich den spezifisch philologischen Bedürfnissen nicht gerecht werden. Aber das wirft eine Rückfrage auf: Wie gut war das Fortbildungsangebot in Italien, und hattest Du auch das Problem, dass die angebotenen Tools zu wenig fachspezifisch waren?

Marcella Costa: In Italien ist die Hochschullandschaft sehr facettenreich. An einigen Universitäten wurden allgemeine Fortbildungsangebote unterbreitet. An meiner Universität wurde für das akademische Jahr 2020/21 für jedes Department die Figur

des ›digitalen Betreuers‹ vorgeschlagen, d.h. junge Hochschulabsolvent*innen mit Kompetenzen in der digitalen Lehre, die Dozent*innen bei der Gestaltung ihrer Lehre individuell unterstützen und gezielte Fortbildungen anbieten. Auch Student*innen werden betreut: Für jeden Studiengang steht dieses Jahr ein*e digitale*r Tutor*in zur Verfügung, der bzw. die online AGs organisiert und Studierende online betreut. Dies bedeutet natürlich eine große finanzielle Investition, die durch Pandemie-Fonds des Ministeriums für Universität und Forschung ermöglicht wurde. Noch etwas zu Deiner Anmerkung über fachspezifische Lerntools. Im DaF-Bereich sehe ich viel Aktivismus vonseiten der Deutschlektor*innen, die ständig neue Tools entdecken und erproben. Ich selber habe leider aufgrund von Zeitmangel wenige Entdeckungen gemacht.

Das wirft auch eine ergänzende Frage zu neuen Lehr-Lernformaten auf. Welche Formen der Online-Mitarbeit wurden in literaturwissenschaftlichen Seminaren erprobt? Konnte man überhaupt das interaktive Format des Seminars in die virtuelle Lehre übertragen? Wie wurde es an die neuen Kommunikationsplattformen und an ihre Zwänge adaptiert?

Kai Bremer: Das ist ein spannender Punkt. Ich bin z.B. von *breakout-rooms*, wie sie viele Videokonferenzprogramme anbieten, sehr angetan. Mein Eindruck ist, dass die Studierenden solche virtuellen Räume gut nutzen und die Ergebnisse von Gruppenarbeiten eher besser sind als bisher, auf keinen Fall schlechter. Die direkten Gespräche im Seminar sind hingegen deutlich schlechter. Das fängt schon mit der geringen Bereitschaft an, sich per Video zuzuschalten. Aber selbst wenn das passiert, wird das Gespräch nicht wirklich besser. Besonders irritierend finde ich aber, wie wenig vonseiten der Didaktik bisher die Verluste beklagt werden: Es gibt so viel handlungs- und spielorientierte Lernverfahren, die vor allem für die Germanistikstudierenden wichtig sind, die später in der Schule arbeiten wollen. Solche Verfahren funktionieren im digitalen Unterricht gar nicht. Das geht schon damit los, dass die Tonqualität von vielen Plattformen so verzögert ist, dass beispielsweise Dramen nicht einmal szenisch gesprochen werden können. Gemeinsame Dramenlektüre, also eine an sich potentiell besonders interaktive Form der Literaturanalyse, ist bei mir in den letzten Monaten deswegen komplett ausgefallen. Und das ist ja nur ein Beispiel. Fast alle Bundesländer fordern von Deutschlehrer*innen, dass sie zumindest in der Oberstufe die Analyse nicht nur von Theatertexten, sondern auch -aufführungen unterrichten. Wie sollen sie das tun, wenn sie während des Studiums kein Theater besuchen konnten? Um es zuzuspitzen: Im Moment werden für meinen Geschmack viel zu eindeutig die Potentiale der Online-Lehre betont und damit die Verluste unterschätzt.

Marcella Costa: Der Mangel an konkreter Erfahrung (z.B. im Ausland) sowie *hands on* und Learning by Doing ist auch für die Ausbildung im Bereich Linguistik und DaF ein Riesenverlust. Ich mache mir große Sorgen, wenn ich daran denke, dass die Masterstudierenden, die voriges Jahr begonnen haben, praktisch nur ein Semester Präsenz-Didaktik absolvieren.

Kai Bremer: Die Masterstudierenden sind auch mein größtes Sorgenkind. Dein Hinweis erinnert mich aber noch an ein anderes Thema, das in Deutschland weiterhin intensiv diskutiert wird, ohne dass es meinem Eindruck nach vorangeht: Testen und Prüfen.

Marcella Costa: Online-Klausuren und Zoom-Prüfungen sind mittlerweile der Alptraum der italienischen Dozierenden. In der italienischen Massenuniversität und insbesondere bei den oft gefürchteten Deutschprüfungen sind die Durchfallquoten plötzlich gesunken, was nicht immer mit erfolgreich erworbenen Kompetenzen korreliert; die Lehrenden fühlen sich frustriert und manchmal »veräppelt« von schlaunen Studierenden, die die Antworten auf ihre Fragen direkt aus dem Desktop ihres Laptops vorlesen. Als Reaktion darauf wurden z.B. schriftliche Klausuren durch mündliche Prüfungen ersetzt. Konntest Du auch Schwankungen bei den Leistungen Deiner Studierenden beobachten? Wurden die Prüfungsformate in der Germanistik beibehalten oder an die neuen Bedingungen adaptiert? Machen sich die Dozenten Sorgen um die Qualität des Lehr-Lernprozesses von Germanistikstudierenden?

Kai Bremer: Umfangreiche Erfahrungen mit Online-Klausuren werde ich erst am Ende des Wintersemesters 2020/21 sammeln. Bisher habe ich nur einige mündliche Online-Prüfungen abgehalten, und die einzige Klausur, die ich bisher online habe schreiben lassen, war eine Lernstandskontrolle. Die mündlichen Prüfungen haben bei uns eher den Charakter eines Kolloquiums. Das klappt einigermaßen, ist vielleicht etwas zäh, aber angesichts der Situation eine akzeptable Beeinträchtigung, denke ich. Das »Veräppeln«, von dem Du sprichst, erleben wir im Moment bei einem ganz anderen Prüfungsformat, bei den Hausarbeiten. Sie sind unsere wichtigste Prüfungsform, meist ca. 15-20 Seiten lang und sollen eine kleine Forschungsfrage möglichst eigenständig entwickeln und diskutieren. Hausarbeiten scheinen mir akut in Gefahr zu sein – und das gleich dreifach: Zunächst haben sich viel weniger Studierende dazu angemeldet als sonst, dann wurden viel mehr Verlängerungen als sonst beantragt und bei den ersten jetzt kontrollierten Hausarbeiten sind viel mehr Täuschungsversuche dabei als sonst, auch Plagiate und klare Täuschungsversuche. Ein Grund könnte sein, dass die Bibliotheken weiterhin nur sehr eingeschränkt genutzt werden können. Man kann sich aktuell eben nicht einfach mal vor ein Regal in einer Bibliothek stellen und sich anschauen, was es so ungefähr alles an Forschungen zu einem Thema gibt. Dazu kommt, dass in der germanistischen Literaturwissenschaft weiterhin große Teile der Primär- wie Sekundärliteratur nicht digitalisiert sind. Vermutlich wird nur das rezipiert, was online zugänglich ist. Dann merken die Studierenden kurz vor der Abgabe, dass es noch viel mehr Forschungsliteratur in Buchform in der Bibliothek gibt, die man sich ergänzend hätte ausleihen müssen, was wiederum für Frust sowie Verzögerung sorgt – und in manchen Fällen offenbar auch beinahe kriminelle Energie freisetzt. Die Folge ist zudem eine enorme Zusatzbelastung für uns Lehrende, weil Täuschungsversuche einen riesigen Aufwand für die gesamte Prüfungsverwaltung bedeuten.

Marcella Costa: Am Ende der Diskussion bei der AIG-Tagung wurde gefragt, ob die Pandemie zu einem Paradigmenwechsel im Rahmen der Germanistik führen wird. Denkst Du, dass die »neue Normalität« Auswirkungen auf Forschung und Lehre in der Germanistik haben wird?

Kai Bremer: Interessant finde ich – da kommt der Literaturwissenschaftler in mir durch – zunächst, dass Du die Wendung »neue Normalität« kennst. Oder gibt es die auch im Italienischen? Wie ich auch schon in einem anderen Zusammenhang gemeinsam mit meinem Osnabrücker Kollegen Christoph König ausgeführt habe (siehe dazu

Bremer/König 2020), finde ich sie ganz verräterisch. Sie suggeriert, dass wir schon irgendwo angekommen sind. Wir haben jetzt sehr ausführlich über Probleme, Schwierigkeiten und Befürchtungen gesprochen. Wir sind uns auch einig, dass wir bisher schon viel gelernt haben, von dem wir in Zukunft profitieren werden. Aber »normal scheint mir der Zustand nicht zu sein. Ich komme mir eher vor wie bei einer Autofahrt im Schneetreiben: Wir scheinen anders als bei Glatteis zwar durchaus die Kontrolle zu haben, wissen aber eigentlich nicht, ob wir uns das nur einbilden. Eigentlich wäre es an der Zeit, einmal in Ruhe anzuhalten, um eine Pause zu machen und zu überlegen, ob wir weiterfahren, länger pausieren oder zurückfahren sollten.

Aber konkret zu Deiner Frage: Ja, ich bin mir sicher, dass sie Auswirkungen hat. Ich habe in den letzten Monaten viel über die Bildungskonzepte des deutschen Idealismus nachgedacht. Die sind meinem Eindruck nach eh schon kaum mehr lebendig, dienen vielleicht noch als Schlagwortgeberinnen für Bildungspolitiker*innen, aber nur noch selten als Leitlinie für die Universitäten. Ich befürchte, dass die Universitäten gerade – ohne dass sie das wollen – zu Ausbildungsstätten reduziert werden, die nur noch Wissen vermitteln, aber eben nicht mehr Bildung im Sinne einer kritischen Persönlichkeitsentwicklung. Um dem zu begegnen, brauchen wir mehr Freiräume für den Austausch, mehr Zeit und mehr Möglichkeiten dafür. Diese Freiräume wurden schon vor der Pandemie immer kleiner. Die Pandemie hat diese Entwicklung nicht ausgelöst, aber verschärft. Diese Freiräume stelle ich mir eher als reale Räume vor, aber vielleicht können es auch digitale sein. Virtuelle Freiräume – vielleicht sind sie es, was wir jetzt brauchen: einfach mal in ein offenes Gespräch eintreten, ohne dass man gleich weiß, wohin es führt; letztlich einfach das machen, was wir hier gemacht haben.

Marcella Costa: Ich glaube, dass die Wortverbindung »neue Normalität« eine Lehnübersetzung aus dem Englischen *new normal* ist, das schnell von anderen Sprachen übernommen wurde. Persönlich habe ich das Wort zunächst in einer englischsprachigen Zeitung Ende März 2020 entdeckt. Aus meiner Sicht bedeutet dies, dass wir hoffentlich schon im Wintersemester 2021/22 vis-à-vis unsere Studierende im Hörsaal wieder treffen werden – und sie werden Erwartungen an die universitäre Lehre haben, etwa die Integration von digitalen Tools in Präsenzveranstaltungen und vielleicht *hybrid classrooms*. Auch wir Lehrende werden anders als vor der Pandemie unterrichten und, wie Thorsten Ries behauptet, aus der Ausnahmesituation neue Lehr-Lernmodelle für die Präsenzlehre entwickeln, »welche durch multimodale Elemente, *Blended Learning* und wohl integrierte *Digital Humanities* bereichert werden können.« (Ries 2020) Es wird auch an uns liegen, Zeit und Energie zu investieren, um Diskussion, Pflege der wissenschaftlichen Gesprächskultur und kritische Persönlichkeitsbildung nach drei Semestern der Distanzlehre in unseren Seminaren wieder zu animieren – und Präsenzunterricht zu fordern, sobald die medizinische Situation Spielräume erlaubt.

Literatur

AIG – Associazione Italiana di Germanistica (Hg.; 2020): Tavola rotonda, 24.10.2020; online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=uCFrWjEVEIo&feature=youtu.be> [Stand: 1.2.2021].

- Bremer, Kai (2020): Warum die Präsenzlehre nicht verschwinden darf. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 5. Juni 2020; online unter: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/corona-und-uni-warum-die-praesenzlehre-nicht-verschwinden-darf-16796003.html> [Stand: 1.2.2021].
- Ders./König, Christoph (2020): Wissenschaftsfreiheit. Wie die »neue Normalität« an Universitäten aussehen kann. In: *Forschung & Lehre* 27, H. 7, S. 576f.; online unter: <https://www.forschung-und-lehre.de/wie-die-neue-normalitaet-an-universitaeten-aussehen-kann-2919/> [Stand: 1.2.2021].
- Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel (Hg.; 2020): Während und nach Corona: Digitale Lehre in der Germanistik. Programm der digitalen Konferenz, 25./26.08.2020; online unter: <https://vfr.mww-forschung.de/web/digitale-lehre-germanistik/programm> [Stand: 1.2.2021].
- Ders. (Hg.; 2020ff.): Digitale Lehre Germanistik, Einstieg; online unter: <https://vfr.mww-forschung.de/web/digitale-lehre-germanistik/> [Stand: 1.2.2021].
- PhiloLotsen-Team an der RUB (Hg.; o.D.): PhiloLotsen der Ruhr-Universität Bochum, Homepage; online unter: <https://philolotsen.blogs.ruhr-uni-bochum.de/> [Stand: 1.2.2021].
- Ramella, Francesco/Rostan, Michele (2020): »Universi-DaD«: Gli accademici italiani e la didattica a distanza durante l'emergenza Covid-19. In: *Working Papers CLB-CPS* 1; online unter: https://www.dcps.unito.it/do/documenti.pl/Show?_id=gfk5 [Stand: 1.2.2021].
- Ries, Thorsten (2020): Digital Learning. Eine neue didaktische Normalität, internationale und DH-Perspektiven auf die Erfahrungen mit Covid19. Abstract. In: Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel (Hg.): Während und nach Corona: Digitale Lehre in der Germanistik. Digitale Konferenz *Digitale Lehre Germanistik*. 25./26.08.2020, Abstracts; online unter: <https://vfr.mww-forschung.de/web/digitale-lehre-germanistik/abstracts> [Stand: 1.2.2021].

